

**Ergebnisbericht des Projekts
„Bilder der Flut – Bilderfluten:
Einschätzung der medialen Darstellung
des Elbehochwassers im August 2002“**

Autoren:
W. Krauß
M. Rulfs

**Ergebnisbericht des Projekts
„Bilder der Flut – Bilderfluten:
Einschätzung der medialen Darstellung
des Elbehochwassers im August 2002“**

Autoren:

W. Krauß

M. Rulfs

*(Universität Hamburg,
Institut für Ethnologie)*

Die Berichte der GKSS werden kostenlos abgegeben.
The delivery of the GKSS reports is free of charge.

Anforderungen/Requests:

GKSS-Forschungszentrum Geesthacht GmbH
Bibliothek/Library
Postfach 11 60
D-21494 Geesthacht
Germany
Fax.: (49) 04152/871717

Als Manuskript vervielfältigt.
Für diesen Bericht behalten wir uns alle Rechte vor.

ISSN 0344-9629

GKSS-Forschungszentrum Geesthacht GmbH · Telefon (04152)87-0
Max-Planck-Straße · D-21502 Geesthacht/Postfach 11 60 · D-21494 Geesthacht

GKSS 2003/9

Ergebnisbericht des Projekts „Bilder der Flut – Bilderfluten: Einschätzung der medialen Darstellung des Elbehochwassers im August 2002“

Werner Krauß, Monika Rulfs

25 Seiten mit 2 Abbildungen

Zusammenfassung

Im Projekt „Bilder der Flut – Bilderfluten: Einschätzung der medialen Darstellung des Elbehochwassers im August 2002“ wird die Medienpräsenz der wissenschaftlichen Experten vor dem Hintergrund der kulturellen Muster, Denkstrukturen und Weltbilder im medialen Katastrophendiskurs analysiert. Im Zentrum der Medienberichterstattung stehen die menschliche Tragödie und die materiellen Schäden, die kollektiven Spenden- und Hilfsaktionen und die politische Dimension des Hochwassers. Wissenschaftliche Experten spielen in diesem Diskurs eine zentrale Rolle, sowohl in der Frage der Interpretation und Deutung des Hochwassers (Klimawandel, Umweltsünden) als auch hinsichtlich der Vorhersage und Bewältigung der Krisensituation. Sie agieren dabei im Spannungsfeld zwischen Wissensvermittlung, Risikomanagement und Eigeninteresse, wobei eine deutliche Diskrepanz zwischen gesellschaftlichem Anspruch und tatsächlicher Praxis zutage tritt. In einer Medien-, Risiko- und Wissensgesellschaft sind Experten gesellschaftliche Akteure, die interdisziplinär arbeiten, ihre eigene Rolle verantwortlich abwägen und sich Medienkompetenz aneignen müssen.

Images of the Flood – Floods of Images: An Assessment of the Presentation of the Elbe Flood of August 2002 in the Media

Abstract

In the project „Images of the Flood – Floods of Images: An Assessment of the Presentation of the Elbe Flood of August 2002 in the Media“, the presence of scientific experts in the media will be analysed against the background of cultural patterns, structures of thought and world views embedded in the medial discourse of catastrophe. At stage centre of the news-reporting in the media stood the human tragedy and the material damage, the collective donations and help, and the political dimension of the flood. Scientific experts played a central role in this discourse, both in the question of interpreting the flood (in terms of climatic change, environmental sins) as also in its prediction and the management of the crisis. They acted within a field of tension situated amidst the imparting of knowledge, risk management and self-interest, which revealed a clear discrepancy between societal demands and actual practice. In a so called risk-, media- and knowledge society, experts are themselves social actors who must work in an interdisciplinary manner, responsibly weigh the significance of their own role and acquire their own competence in dealing with the media.

Manuscript received / Manuskripteingang in TDB: 18. März 2003

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG	7
1.1 Pressekorpus.....	8
1.2 Theoretische Einbettung	8
2 DIE GESELLSCHAFTLICHE DIMENSION DER ELBEFLUT	9
2.1 Die emotionale Flut.....	9
2.2 Die historische Flut.....	11
2.3 Die nationale Spendenflut	12
2.4 Die politische Flut	14
3 DIE WISSENSCHAFTLICHE DIMENSION DER ELBEFLUT.....	15
3.1 Klimawandel als Deutung	15
3.2 Die Flut als ökologische Katastrophe.....	18
3.4 Experten in der Kritik.....	19
4 ZUSAMMENFASSENDE EINSCHÄTZUNG	23
BIBLIOGRAPHIE	25

siehe hierzu auch

http://w3g.gkss.de/staff/storch/pdf/BILDER_der_FLUT.pdf

1 EINLEITUNG

In einer Gesellschaft, die von Soziologen als eine Medien-, Risiko- und Wissensgesellschaft beschrieben wird, werden an wissenschaftliche Experten in Forschung und Verwaltung vielfältige Ansprüche gestellt. Die Hochwasserkatastrophe in Sachsen und die elbabwärts rollende Flutwelle waren für die Experten eine enorme logistische Herausforderung. In vielerlei Hinsicht wurden die Grenzen hinsichtlich der Voraussagen, des Katastrophen- und Risikomanagements aufgezeigt, die Diskrepanz zwischen gesellschaftlichem Anspruch und tatsächlicher Praxis wurde offenbar. Doch worin besteht dieser gesellschaftliche Anspruch? Welche Erwartungen werden tatsächlich an die Wissenschaft gestellt, wie wird ihre Praxis in der Öffentlichkeit wahrgenommen, welche Rolle spielen Experten als gesellschaftliche Akteure? Diese Fragen stehen im Zentrum des Projektes „Bilder der Flut – Bilderfluten. Einschätzung der medialen Berichterstattung zur Elbeflut“.

Das Hochwasser hatte zugleich natürliche und gesellschaftliche Dimensionen. Katastrophen sind immer auch sozial konstruiert, sie werden von unterschiedlichen Akteuren und Gruppierungen verschieden erfahren und interpretiert. In unserer Untersuchung analysieren wir den medialen Katastrophendiskurs als einen kulturellen Text. Aus dieser diskursanalytischen Perspektive spielt es weniger eine Rolle, ob die Darstellung der Medien richtig oder falsch war, sondern vielmehr steht im Mittelpunkt, worüber und mit welchen sprachlichen und visuellen Mitteln die Medien berichten. Die leitenden Fragestellungen dieser Medienanalyse sind daher:

- 1) Welches sind die zentralen Themenstellungen und Diskursstränge im medialen Katastrophendiskurs?
- 2) Wie werden wissenschaftliche Experten aus Forschung und Verwaltung in den Medien repräsentiert? Welche Rolle spielt die Wissenschaft im medialen Katastrophendiskurs?

Ausgangspunkt ist das Hochwasser als das Medienereignis des Jahres 2002 schlechthin. Die Medien brachten Bilder von Elbzufüssen wie der Weißeritz, der Müglitz oder der Mulde, die sich in reißende Ströme verwandelt hatten, von einstürzenden Häusern, von überfluteten Strassen und von Menschen in Not. Sie berichteten in Wort und Bild von überschwemmten Landschaften, überfluteten Dörfern und von Helfern, die Deiche und Dämme entlang der Elbe mit Sandsäcken befestigten. Die Presse widmete dem Ereignis Raum quer durch alle Sparten, von der Politik über das Feuilleton und den Wirtschaftsteil bis hin zum Sport. Sonderbeilagen wurden erstellt, das Fernsehen sendete teilweise rund um die Uhr von den Orten des Geschehens, brachte Sondersendungen und inszenierte Spendengalas. Menschen, die weit entfernt wohnten, wurden emotional in das Ereignis eingebunden; Themen, die scheinbar nichts mit dem Hochwasser zu tun hatten, wurden dazu in Beziehung gesetzt. Das extreme Wetterereignis und seine Folgen wurden zu einem zentralen Sprechanlass, sie führten zu einer Bilderflut, zu einer Medienflut. Für die Dauer des Ereignisses wurde das Hochwasser zu einem multidimensionalen Totalphänomen, das eine eigene gesamtgesellschaftliche Dynamik entfaltete.

Über die statistische Analyse als Grundlage jeglicher Medienuntersuchung hinaus sind es vor allem interpretative Verfahren aus Ethnologie und Kulturwissenschaft, mit denen die Untersuchung durchgeführt wurde. In Teil 1 dokumentieren wir die strukturierenden Elemente des Katastrophendiskurses und arbeiten so die gesamtgesellschaftliche Dimension des Hochwassers heraus. Wir dokumentieren und analysieren, wie das Hochwasser emotionalisiert und historisch eingeordnet, in einen nationalen Rahmen gestellt und mit der Tagespolitik in Verbindung gebracht wird. Vor diesem Hintergrund gehen wir im zweiten Teil dann auf die Medienpräsenz der wissenschaftlichen Experten ein. Sie sind in dieser medialen Krisen-

kommunikation Sinnstifter und Interpreten der Flut, Wissensvermittler und Katastrophenmanager, Nutzer der Medien und gleichzeitig Gegenstand einer kritischen Berichterstattung.

Ziel der Untersuchung ist es, die Stellung der Experten in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft neu auszuloten, sie zu positionieren und damit einen Raum zu eröffnen, der eine verbesserte und effektivere Handlungspraxis und Medienkompetenz ermöglicht.

1.1 Pressekorpus

Für unsere Untersuchung haben wir aus der unüberschaubaren Menge an Medienberichten zur Elbeflut einen Korpus zusammengestellt, der einen repräsentativen Einblick in den Mediendiskurs im Untersuchungszeitraum Mitte August bis Anfang September gibt. Die regionalen Tageszeitungen „Sächsische Zeitung“ (SZ) und „Hamburger Abendblatt“ (HA) decken das Untersuchungsgebiet in Ost- und Norddeutschland ab, ergänzt durch die Fernsehberichterstattung des NDR mit seinen zwölf Sondersendungen „NDR aktuell extra“. Für die nationale Berichterstattung haben wir die „Frankfurter Rundschau“ (FR) und die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ) ausgewählt, die sich beide an ein gebildetes Publikum wenden, aber mit unterschiedlicher Zielsetzung (sozialliberal bzw. wertkonservativ). Die systematische Auswertung dieser Medien ergab eine Summe von über 1500 Artikeln und Meldungen, die jeweils zuerst chronologisch katalogisiert und mit Inhaltsangaben versehen wurden, um dann übergreifend nach Begriffen verschlagwortet oder nach Themenfeldern verlistet zu werden.

Ergänzt wurde die Auswertung durch einen unsystematischen Korpus aus Boulevardpresse (BILD und Hamburger Morgenpost/MoPo), Wochenzeitungen (Stern, Spiegel, Zeit) sowie Mitschnitten mehrerer Talkshows im Fernsehen zum Thema. Berücksichtigung fanden ebenfalls direkt nach der Flut erscheinende Buchpublikation des Meteorologen Kachelmann (Hg.), des Dresdner Druck- und Verlagshauses, des Chemnitzer Verlags sowie des Fernsehmoderators Wolf von Lojewski (Hg.). Des Weiteren wurden einzelne informelle Interviews mit wissenschaftlichen Experten aus Forschung und Verwaltung geführt.

1.2 Theoretische Einbettung

„Sind es die Ereignisse, die die Menschen am meisten beschäftigen, oder sind es die Meinungen von den Ereignissen?“ schreibt Günther (1994:7) zu Beginn seines Buches über das Erdbeben von Lissabon. In der historischen Umweltforschung wie in neueren sozial- und geisteswissenschaftlichen Arbeiten werden Dokumente oder Themen bearbeitet, die Aufschluss darüber geben, wie Menschen zu einer bestimmten Zeit Katastrophen wahrnehmen und interpretieren. Für den Ethnologen Oliver Smith sind Naturkatastrophen multidimensionale Phänomene, die natürliche Vorgänge ebenso umfassen wie gesellschaftliche Prozesse und symbolische Deutungen (Oliver-Smith 2002:46). Katastrophen entfalten eine eigene Dynamik, das heißt, es werden soziokulturelle, ökonomische und politische Prozesse in weiten gesellschaftlichen Bereichen ausgelöst. Viele Gesellschaften verfügen über reiche kollektive Erfahrungen, politische Rituale und Handlungspraktiken im Umgang mit Katastrophen. Auch die aktuelle Berichterstattung zur Elbeflut knüpft an eine jahrhundertlange Tradition von Schrift- und Bildzeugnissen an¹ und schreibt diese unter den aktuellen Bedingungen fort.

¹ Für Sachsen siehe zum Beispiel Fügner (2002).

Wie der Umwelthistoriker Pfister (2002) am Beispiel der Naturkatastrophen in der Schweiz in den letzten 500 Jahren zeigt, werden durch den erhöhten Handlungsdruck Lernprozesse in Gang gesetzt, und es entwickeln sich Routinen in der Bereitstellung von Hilfeleistung und der Bewältigung der oft langfristigen ökonomischen Schäden. Die Medien berichten nicht nur über den Verlauf der Katastrophe, sondern diese wird „anhand von Mustern gedeutet, das heißt in bestehende Wissensbestände, Denkstrukturen, Wertesysteme und Handlungspraktiken ein-geordnet“ (ebd.,212). Die mediale Krisenkommunikation ist zugleich eine Plattform, wo Botschaften eine maximale Resonanz finden, alte und neue Werte verhandelt und gesellschaftliche Integrations- und Differenzierungsprozesse auf den Weg gebracht werden (ebd.,17).

An die Stelle magischer oder religiöser Erklärungen außerordentlicher Naturphänomene treten heute zumeist ökologische und naturwissenschaftliche Interpretationsmuster. Weingart et al. (2002) zeigen am Beispiel des Klimawandels, wie solche Muster im Diskurs zwischen Wissenschaft, Politik und Massenmedien entstehen. Wissenschaftler werden dadurch selbst „Teil eines massenmedial vermittelten, diskursiven Konfliktfeldes“ (Brand 1999:2), sie agieren als gesellschaftliche Akteure auf der medialen Bühne, und wissenschaftliche Argumente werden zu zentralen symbolischen Ressourcen in gesellschaftlichen Kontroversen.

Die Medienanalyse des Elbehochwassers gibt somit einen ethnographischen Einblick in das, was Soziologen eine Wissens-, Risiko- und Mediengesellschaft bezeichnen. Wissenschaftliche Experten werden als gesellschaftliche Akteure sichtbar im Spannungsfeld zwischen den Ansprüchen, welche die Gesellschaft an sie stellt, und ihrer tatsächlichen Praxis.

2 DIE GESELLSCHAFTLICHE DIMENSION DER ELBEFLUT

2.1 Die emotionale Flut

Die Medien sind die Chronisten der Hochwasserkatastrophe, sie führen ein tägliches Protokoll der Ereignisse und listen die materiellen Schäden auf. Doch ein extremes Naturereignis wird erst dann zur Katastrophe, wenn Menschen zu Schaden kommen. Die menschliche Tragödie steht demzufolge im Mittelpunkt der Berichterstattung. Bilder von zerstörten Häusern, überfluteten Straßen, flächendeckenden oder reißenden Wassermassen und Menschen in Not prägen anfangs das Bild der Flut, in ihrem Verlauf sind es vor allem Bilder von der kollektiven Hilfeleistung und von der Deichsicherung. In den überregionalen Medien werden Einzelereignisse und Schicksale so dargestellt, dass sie beispielhaft für das ganze Ausmaß der Katastrophe stehen. Superlative wie Jahrhundert- oder Jahrtausendflut oder kollektive Symbole wie Sintflut, Krieg und Apokalypse bringen die Dramatik der Lage zum Ausdruck. Emotionen werden durch stilistische Mittel geweckt, indem der erbarmungslosen Macht der Naturgewalten die Schilderung von Verlust und Verzweiflung, Hilfsbereitschaft und neuer Hoffnung entgegengesetzt wird.²

² „Heul nicht, denk an Omas Pudel“ betitelt die FR am 21.8.02 eine Reportage über einen Malermeister, dessen Betrieb durch das Hochwasser zerstört wurde und der dennoch weitermachen will. Als Beispiel für seinen Durchhaltewillen erzählt er, dass er mit seinem Schlauchboot einer vom Hochwasser eingeschlossenen Oma täglich hilft, ihren Pudel Gassi zu führen.

Auch die ausführliche Berichterstattung in allen Medien über das Schicksal des Seelöwen „Gaston“ aus dem Prager Zoo, der von der Moldau bis nach Wittenberge an der Elbe schwamm, verweist auf die reiche Erzähltradition in diesem Katastrophenggenre.



Die Sächsische Zeitung, deren Redaktionsräume selbst unter Wasser standen und deren Archiv fast vollständig zerstört wurde, liefert in unzähligen Reportagen und Berichten eine minutiöse Auflistung der materiellen Schäden und menschlichen Dramen in den jeweiligen Ortschaften. So zum Beispiel eine Auswahl der Überschriften am 16.8.02:

„Elbtal kämpft verzweifelt gegen die Fluten. Armee evakuiert Zehntausende“;
„Beherzter Gang durch braune Brühe“;
„Zuletzt noch die Perserkatze“ (zur Situation in Rathen); „Machtlos gegen die heranrollende Flut“ (Situation in Bad Schandau); „Flut bringt böses Blut“ (Situation Kleinschachwitz).

Die Chronik der Ereignisse umfasst hier mehr als nur eine Auflistung von materiellen Schäden – das Hochwasser gefährdet auch die gesellschaftliche Ordnung und die emotionale Verfassung der Menschen.

Die Medien bilden nicht nur die Emotionen ab, sondern sie emotionalisieren das Geschehen von sich aus. In der Berichterstattung von NDR extra aktuell oder in TV-Spendengalas werden einzelne, besonders dramatische Bilder regelmäßig wiederholt und im Hintergrund immer wieder abgespielt. Die Emotionalisierung wird hier zum Selbstzweck, dient der Steigerung der Auflage und gleichzeitig zum Anreiz für Spenden und Hilfeleistungen.³

Die ausgiebige Berichterstattung dauert so lange an, wie das Level der Emotionalisierung gehalten werden kann. Auf das Hochwasser in Sachsen folgt mit der Flutwelle die Gefahr weiterer Katastrophen, und als sie hinter Lauenburg verebbt, erlischt auch schlagartig das Interesse der Medien. Fast drei Wochen lang aber ist das Thema „heiß“, mit Emotionen aufgeladen. Die Emotionalisierung schafft eine konkrete Verbindung zwischen einem eher regionalen Ereignis und weit entfernt lebenden Menschen. So wie die Flüsse über die Ufer treten, so *ufert* das Ereignis in den Medien zu einem umfassenden Sprech- und Diskussionsanlass aus. Die reiche Flutmetaphorik in unserer Sprache ermöglicht es, von der Flut ausgehend über die allgemeine Verfassung unseres Gemeinwesens, über seine räumlichen, aber auch ethischen und moralischen Grenzen zu reden, über das Verhältnis der Menschen zur Natur, zu sich selbst und ihren Nachbarn, über Politik und Ökonomie, über Religion und Wissenschaft, kurz: über Gott und die Welt. Die Naturkatastrophe löst einen gesellschaftlichen Ausnahmezustand, eine Krise aus, die von den Medien zum Teil selbst hervorgerufen, aber auch

³ Manche solcher Trailer sind im Schnitt und ästhetisch an die Bilder vom Attentat auf das World Trade Center angelehnt und verweisen so auf die Selbstreferentialität und Eigendynamik der Medien. Ein Musik-Videoclip, konzipiert als Spendenaufruf, schaffte es gar in die Charts von MTV.

dokumentiert und kommentiert wird⁴. Die Elbeflut findet in einer Mediengesellschaft statt, deren zentrales Bindeglied die Emotionen sind. Vielfältige gesellschaftliche Themen erhalten, in Verbindung mit der Elbeflut, größtmögliche Resonanz. Der „Trittbrettfahrer“ genauso wie der Experte unterliegt diesen Spielregeln einer Mediengesellschaft, deren Dynamik und Komplexität niemandem vollständig versteht, da sie kein wirkliches Außen kennt und so nie wirklich einsichtig wird.

2.2 Die historische Flut

Medien, Experten, Betroffene und Verantwortliche versuchen, das Ereignis historisch einzuordnen. Die historischen Vergleiche dienen der Einschätzung des Ereignisses, aber auch der Suche nach kulturellen Mustern und Orientierungen, um die Ordnung nach der Krise wieder herzustellen.

Der Ministerpräsident Milbradt fühlt sich angesichts der Zerstörungen in Sachsen an den Krieg erinnert (FAZ 16.8.02), der Dresdner Bürgermeister spricht von den schwersten Stunden seit den Bombardierungen am 13. Februar 1945 (HA 19.8.02) – in vielen Zitaten wird deutlich, dass Krieg und Flucht zur kollektiven Erinnerung der betroffenen Menschen gehören. Der Besuch des Hamburger Bürgermeisters bei seinem Dresdner Amtskollegen wird in den Medien ausdrücklich in diesem Kontext dargestellt, Leserbriefe im Hamburger Abendblatt erinnern an die Nächte der Bombardierung und des Feuersturms, die Elbe wird zum verbindenden „Schicksalsfluss“.

In der Sächsischen Zeitung wird die Erinnerung an frühere Hochwasser geweckt, an die Fluten und Hochwasser im 16. Jahrhundert oder jene von 1845, 1897, 1927, 1957 oder 1958. Auch die FAZ erinnert mit der Überschrift „Die zweite sächsische Sintflut“ (16.8.02) an das Hochwasser von 1845. In den Medien werden Tabellen der größten Fluten in Deutschland abgebildet. Hochwasserforscher, aber auch Kultur- und Katastrophenforscher kommen mit Artikeln über vergleichbare Katastrophen zu Wort, die vom Erdbeben in Lissabon über die große Flut in Florenz in den sechziger Jahren bis zur Oderflut 1997 reichen. Dabei werden immer zugleich technische und naturwissenschaftliche, aber auch politische, kulturelle, ökonomische oder soziale Aspekte verhandelt und die aktuelle Flut wird in einen historischen Kontext gestellt.

Vor allem im norddeutschen Raum ist die Erinnerung an die Elbeflut von 1962 allgegenwärtig, und das Hamburger Abendblatt leitet daraus immer wieder die Notwendigkeit der Solidarität ab:

„Jetzt reicht Hamburg die Hand: Wir Hamburger vergessen die Flutkatastrophe von 1962 nicht. Jetzt brauchen wir wieder den Funken Gemeinsamkeit, der schon damals half“ (Kommentar HA 17.8.02).

⁴ Ein von den Medien genervter Hochwasserexperte ging anlässlich einer Tagung zum Hochwassermanagement soweit zu behaupten, die Hochwasserkatastrophe sei doch hauptsächlich nur ein mediales Phänomen gewesen.

Auch Altbundeskanzler Schmidt meldet sich in den Medien zu Wort und sagt, dass es 1962 leichter war, da damals nur ein Zivilist (er selbst) und ein Militär verantwortlich waren, heute aber die Kompetenz in vielen Händen liege (HA 23.8.02).

Einen direkten Vergleichsmaßstab gibt die Oderflut von 1997: Ihre Wucht wird als geringer, ihr Maßstab als kleiner und der von ihr betroffene Raum als begrenzter dargestellt. Sie setzt somit einen Maßstab für das Ausmaß der aktuellen Hochwasserkatastrophe.⁵ Die damaligen Hilfsaktionen werden in Erinnerung gerufen, und für viele Helfer und Katastrophenstäbe, die nun an der Elbe im Einsatz sind, gilt: „Man kennt sich von der Oderflut“ (FAZ 17.8.02). Unsere Gesellschaft verfügt über eine lange Tradition der Katastrophenerfahrung – und damit auch über kulturelle Muster und Handlungspraktiken, um der Flut und der damit verbundenen Gefährdung der Ordnung zu begegnen. Noch während das aktuelle Ereignis in vollem Gang ist entsteht ein diachronischer Katastrophendiskurs, der auf Erfahrungen verweist, Maßnahmen ableitet, Solidarität beschwört und Hilfe versichert.

2.3 Die nationale Spendenflut

Das Ausmaß des Hochwassers mobilisiert Hilfe auf lokaler und regionaler Ebene, und, da es die personellen und finanziellen Kapazitäten der zuständigen Bundesländer übersteigt, auch auf nationaler Ebene. Der Staat ist gefordert, die Bundeswehr, das Technische Hilfswerk (THW) und lokale und nicht-lokale Feuerwehren, außerdem Zehntausende von Freiwilligen, ganze Schulklassen, Vereine, Betriebe oder Einzelpersonen helfen vor Ort. Die finanziellen Schäden in Milliardenhöhe führen schließlich auf Beschluss der Regierung dazu, dass die zweite Stufe der Steuerreform verschoben wird. Medien und karitative Hilfsorganisationen rufen zu Hilfeleistungen auf und starten Spendenaktionen. Die starke Emotionalisierung des Hochwassers dient in diesem Kontext dazu, möglichst viele Spenden einzuwerben. Exemplarisch ist ein Verbund von Hamburger Medien, der eine Spendenaktion unter der Schirmherrschaft von Helmut Schmidt ins Leben ruft und bei den Hamburgern explizit die Erinnerung an die verheerende Elbeflut von 1962 weckt. In täglich abgedruckten Spendenlisten werden einzelne Spender, Unternehmen oder Personen des öffentlichen Lebens werbewirksam herausgehoben.

Führende Politiker appellieren via Medien an das „Wir-Gefühl“ der Bürger und ernennen die Elbeflut zu einer „nationalen Aufgabe“ (Bundeskanzler Schröder FR 15.8.02, Bundespräsident Rau HA, SZ 19.8.02), zu einer „nationalen Katastrophe“ (Kanzlerkandidat Edmund Stoiber FAZ 16.8.02) und fordern zu „nationaler Solidarität“, zu einer „Anstrengung der ganzen Nation“ (Rau FAZ 19.8.02) auf. Ihren visuellen Ausdruck finden das „Wir-Gefühl“, die „Solidarität“ und „die nationale Kraftanstrengung“ (Schröder, HA, FAZ 16.8.02; Bundesaußenminister Fischer FAZ 21.8.02) in Bildern von der Befestigung und Sicherung von Dämmen, Deichen und Häusern durch die kollektive Hilfeleistung von Bürgern und uniformierten Hilfskräften von Bundeswehr, Feuerwehr und THW. Die „Sandsack-Kette“ wird zum nationalen Symbol, die körperliche oder finanzielle Hilfeleistung wird diskursiv an die Nation angebunden.

⁵ Der zur Oderflut befragte Hauptexperte ist der jetzige Ministerpräsident Brandenburgs, Matthias Platzeck; kaum wahrgenommen wurden dagegen die katastrophalen Folgen der Oderflut in Polen und Tschechien: hier starben im Sommer 1997 über 100 Menschen.

Die Katastrophe findet vor allem in Ostdeutschland statt, und Politiker und Kommentatoren betonen, dass die direkte und finanzielle Hilfe tatkräftige Wiedervereinigung sei. So titelt die Bild-Zeitung am 17. August „Deutschland rückt zusammen“, die Sächsische Zeitung kommentiert etwas vorsichtiger „Ost und West rücken näher zusammen“ (24.8.02) und Bundeskanzler Schröder sagt, die Flut habe gezeigt, dass aus der deutschen Einheit jetzt „die Einheit der Deutschen im Kopf und in den Herzen“ (FAZ 30.8.02) geworden sei. Was bei der Oderflut ein zentraler Topos der Berichterstattung (und der Politik) war⁶, die Wiedervereinigung durch gemeinsame Hilfeleistung, ist hier bei der Elbeflut zu einem festen Bestandteil der medialen Realität geworden. In unzähligen Berichten und Reportagen werden direkte Übergaben von Spenden- und Hilfeleistungen dokumentiert, die im Subtext als Hilfeleistung von West nach Ost interpretiert werden können. In der SZ wiederum werden dankbare Spendenempfänger zitiert, Berichte über Hilfsaktionen gebracht, aber auch über logistische Schwierigkeiten, die Hilfeleistungen zu kanalisieren.

Die Elbeflut kann als ein Beispiel für eine „nationale Integration“ (Pfister 2002:216) als Folge der Bewältigung von Katastrophen gesehen werden. Darüber hinaus wird aber auch deutlich, wie das abstrakte Konzept „Nation“, das nach Anderson (1993) immer eine „imagined community“ (und eben keine physikalische Größe) ist, gerade in solchen Ausnahmesituationen mit Inhalt und Leben gefüllt wird. Die Bilder in den Medien visualisieren dabei mehr oder weniger bewußt die Metapher vom „Volkskörper“, wenn sie schwitzende Menschen beim Dämmebau abbilden. Je nach politischer Ausrichtung des Mediums wird die kollektive Hilfeleistung zum Sprech Anlass über Nation und Gesellschaft, über das Gemeinwesen und wie es idealerweise aussehen sollte. Journalistische Kommentatoren, aber auch Pfarrer, Psychologen, Politiker und andere Personen des öffentlichen Lebens machen sich in den Medien Gedanken über die moralische Verfassung der Nation. Im Hamburger Abendblatt werden freiwillige Helfer in einem Kommentar positiv den unliebsamen Graffiti-Sprayern gegenübergestellt, die Frankfurter Rundschau erinnert aus einer sozialliberalen Sicht heraus daran, dass „Solidarität“ kein Dauerzustand im politischen Geschäft sein kann, und Harald Schmidt gibt sich in seiner Late Night Show nicht nur als großzügiger Spender zu erkennen, sondern macht sich über die im Fernsehen zu sehenden Möbel der (östlichen) Flutopfer lustig. Die FAZ füllt den Begriff der Nation vor allem damit, dass sie in Wort und Bild intensiv über die Rettung der Kunstschatze in Dresden berichtet. Der Bundeskanzler nutzt die Stimmung allgemeiner Solidarität im Medien-Duell gegen seinen Herausforderer Stoiber, indem er sie in eine Tugend für anstehende politische Aufgaben ummünzt.

Region und Nation werden in den Medien über die Wiedervereinigung hinaus geopolitisch neu eingeordnet: In den regionalen Medien wird der Verlauf der Elbe zu einem Bindeglied zwischen West und Ost, zwischen Hamburg und Dresden. Der Beginn der Flut in Tschechien und Osteuropa bringt den Begriff „Mitteleuropa“ ins Spiel, und vor allem in der FR werden durch tägliche Meldungen über gleichzeitig stattfindende Unwetterkatastrophen andernorts, vor allem in China, Südrussland, Ost- und Südeuropa die Ereignisse in Sachsen in einen globalen Kontext – den des Klimawandels – gestellt.

⁶ Siehe Martin Döring (2003).

Die große Hilfsbereitschaft vieler Menschen und die überaus erfolgreichen Spendenaktionen, zu denen die Medien aufgerufen haben, bringen den Betroffenen vor Ort konkrete Hilfe. Gleichzeitig versichert sich das Kollektiv via Medien seiner (nationalen) Identität, die hier als ein dynamischer Prozess sichtbar wird.

2.4 Die politische Flut

Über die politischen Rituale hinaus, die bei Katastrophen in Kraft treten und Hilfeleistungen in Gang setzen, wird die Elbeflut durch die Endphase des Bundestagswahlkampfes politisch aufgeladen. Politiker und Kommentatoren sind sich weitgehend einig, dass die Flut kein Wahlkampfthema werden darf – und machen sie im gleichen Atemzug dazu. Die Flut gerät durch die Medien zur zentralen Wahlkampf-Plattform, „die ursprünglichen Wahlkampfthemen treten in den Hintergrund“ (SZ 26.8.02). An ihre Stelle treten Auseinandersetzungen über die Finanzierung der Flutfolgekosten, über die Verschiebung der Steuerreform und darüber, dass es keinen Streit geben darf über die Flut. Medien, Kommentatoren und Öffentlichkeit diskutieren, wer das Recht hat, sich vor Ort ein Bild von der Katastrophe zu machen und wer lediglich das Hochwasser nutzt, um im Rampenlicht der Medien zu stehen. Der „Katastrophen-Tourismus“ der Politiker wird breit thematisiert. So titelt die Frankfurter Rundschau am 15.8.02:

„Jeder will ein Deichgraf sein. Nur keinen Wahlkampf mit der großen Flut, darüber sind sich die Politiker einig – und drängen ins Rampenlicht.“

Bundeskanzler Schröder verteidigt anlässlich einer Reise in das Katastrophengebiet sein Recht, sich ein Bild vor Ort zu machen (FAZ 19.8.02). Nachdem sein Bild in allen Medien erschienen ist, wird er in der SZ (22.8.02) mit den Worten zitiert:

„Man wird leicht verdächtigt, so etwas nutzen zu wollen, um Bilder zu produzieren. Das wollte ich auf keinen Fall.“

Bundestagswahlkampf und Hochwasser sind beides Medienphänomene, und es gelingt weder Politikern noch Medien, einen klaren Trennstrich zu ziehen. Das Hochwasser gewinnt eine politische Eigendynamik, wird instrumentalisiert und wendet, zumindest den Meinungsforschungsinstituten zur Folge, das Blatt im Wahlkampf. Die Regierungskoalition kann sich zudem, vor allem wegen des grünen Bündnispartners, wissenschaftliches Expertenwissen über das Hochwasser argumentativ aneignen, während in dem kurz zuvor von der Opposition vorgestellten „Kompetenzteam“ (der sogenannten „Schattenregierung“) kein Umweltexperte zu finden ist. Eine Karikatur in der FR zeigt anschaulich, wie die medial vermittelte Hochwasserkatastrophe zwei unterschiedliche Diskurse – den politischen und den wissenschaftlichen – miteinander verknüpft: Bundeskanzler Schröder erhält beim Deutschen Wetterdienst die „schlechte“ Nachricht, dass leider keine weiteren Regenfälle in Sicht seien (und er damit keine weiteren Chancen hat, sich über die Hochwasserkatastrophe politisch zu profilieren). Meteorologische Phänomene werden politisch aufgeladen, wissenschaftliches Wissen wird zur symbolischen Ressource in der politischen Auseinandersetzung.

3 DIE WISSENSCHAFTLICHE DIMENSION DER ELBEFLUT

3.1 Klimawandel als Deutung

Bereits der verregnete Sommer und die europa-
weiten Unwetter im Vorfeld des Elbehoch-
wassers waren in den Medien unter dem
Vorzeichen Klimawandel thematisiert worden:
Besteht ein Zusammenhang zwischen den
extremen Wetterereignissen und dem prognosti-
zierten Klimawandel? Diese Frage wurde auch
bezüglich des Elbehochwassers auf den Titel-
blättern, in den Feuilletons, im Wissenschaftsteil
oder auf den Hochwassersonderseiten diskutiert,
Experten wurden befragt und zu Talkshows oder
Sondersendungen eingeladen und interviewt.
Dabei gab es durchaus kontroverse Meinungen,
auch unter Klimaforschern und anderen
Experten. Vertreter verschiedener Institute oder
Schulen trugen, so konnte man den Eindruck
gewinnen, auf der medialen Bühne eine wissen-
schaftliche Debatte aus. Dabei wurden Klima-
forscher selten mit so eindeutigen Aussagen
zitiert wie Seiler von der Universität Karlsruhe:



„Es besteht kein Zweifel daran, dass das, was wir heute sehen, die
ersten Folgen der globalen Erwärmung sind“ (SZ 13.8.02).

Prominentester Vertreter der Klimaforscher war Latif vom Max-Planck-Institut (MPI) in
Hamburg. Er wurde in den Medien oftmals als Kronzeuge für den Zusammenhang zwischen
Klimawandel und Elbehochwasser herangezogen:

„In den vergangenen 100 Jahren haben die Extremniederschläge
weltweit deutlich zugenommen (...) Wer jetzt noch bestreitet, dass ein
Klimawandel stattfindet, dem ist nicht zu helfen.“ (Latif in FR
14.8.02)

Die These eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen Klimawandel und den extremen
Niederschlägen in Sachsen und anderswo ist allerdings umstritten. Zum Beispiel halten der
Wissensoziologe Stehr und der Klimaforscher von Storch in ihrem Artikel „Verrückt ist ganz
normal“ (FAZ 14.8.02) den Schluss von der Klimaveränderung auf Wetterereignisse für
problematisch. Der Schweizer Umwelthistoriker Pfister wird in der FAZ (13.8.02) mit dem
Gedankengang zitiert, dass es bestimmter gesellschaftlicher Bedingungen bedarf, bis aus einer
Klimaänderung eine Katastrophe wird. Das Hamburger Abendblatt konstatiert: „Klima-Kollaps
oder alles Zufall – Experten streiten“ (Überschrift HA 13.8.02).

Doch jenseits dieser Debatten wird der Klimawandel als eine bedrohliche Tatsache kaum in Frage gestellt. Prominente Klimaforscher wie Graßl vom MPI in Hamburg oder IPCC⁷-Mitglied Schönwiese bestätigen, dass der Klimawandel in vollem Gang sei. In der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung (18.8.02) werden die „wissenschaftlichen Grundlagen der politischen Debatte“ anhand von Aussagen und Zitaten der bekanntesten Klimaforscher kritisch hinterfragt. Der Tenor dabei ist, dass die Computermodelle, auf denen die Berechnungen basieren, von fragwürdiger Qualität seien.

Dennoch setzt sich die Thematik „Klimawandel“ durch, die beiden Phänomene Klimawandel und Elbeflut werden, wie kritisch auch immer, diskursiv miteinander verknüpft. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Diskussion darüber, ob der Klimawandel durch den Menschen verursacht worden sei. Auch diese Frage bleibt unter den Experten umstritten und ist Bestandteil der öffentlich geführten Diskussion. So sind für den Klimafolgenforscher Gerstengarbe die Unwetter nicht nur Folge des Klimawandels, sondern:

„Ein Großteil dessen, was wir jetzt erleben, ist vom Menschen gemacht.“ (FR 13.9.02).

Dagegen Streif vom Niedersächsischen Landesamt im HA 14.8.02:

„Niemand kann schlüssig belegen, ob die Natur oder der Mensch größere Anteile an den Klimaveränderungen hat.

oder der Meteorologe Tetzlaff in der SZ (16.8.02):

„Nicht alle Klimasünden sind vom Menschen gemacht.“

Der anthropogen verursachte Klimawandel wird in den Medien und damit in der öffentlichen Meinung – trotz aller spitzfindiger Kontroversen – zum übergeordneten Interpretationsrahmen für die Naturkatastrophe. Dieses Denkmodell beruht auf wissenschaftlicher Autorität und stellt eine Verbindung her zwischen dem Individuum und den Naturgewalten. Der Klimawandel findet in den Aussagen von Flutopfern, Kommentatoren oder Moderatoren Eingang in die Alltagssprache und wird Bestandteil des Alltagswissens. Aus Klimawandel wird leicht Klimakatastrophe, womit die semantische Verbindung zu Hochwasserkatastrophe hergestellt ist. Letzteres wiederum gemahnt an die biblische Sintflut, so dass der Klimadiskurs nahtlos an den religiösen anknüpfen kann: „Nach uns die Sintflut“ überschreibt die SZ einen Kommentar (13.8.02), und am 17.8.02 schreibt sie: „

„Nun ist sie (die Flut) also da. (...) vor der eigenen Haustür. Das berührt (...) weil diese ‚Sintflut‘ so viel unerbittlicher als ferne Katastrophen die Frage nach dem Warum stellt, nach begangenen ‚Sünden‘, nach deren Verursachern. Wir können heute auch ohne konkreten wissenschaftlichen Beleg davon ausgehen: An der Erderwärmung sind nicht allein periodische kosmische Veränderungen schuld, (...) sie ist ebenso eine Folge der Lebensweise.“

⁷ International Panel on Climate Change

Die wissenschaftliche Debatte, die in den Medien ausgetragen und so auch zu einer gesellschaftlichen Frage gemacht wird, gewinnt eine Eigendynamik – der Klimawandel wird „vergesellschaftet“, das heißt, diskursiv an vorhandene oder traditionelle Interpretations- und Deutungsmuster angeschlossen. Wissenschaftler übernehmen so in den Medien bewußt oder unbewusst die Rolle, die einst die Kirche in Katastrophenfällen einnahm. Sie bieten einen sinnstiftenden Rahmen an, der das katastrophale Ereignis als eine Folge menschlicher Sünden interpretiert. In Kommentaren oder Zitaten wird in diesem Kontext der Klimawandel zur Klimakatastrophe. Die Forderungen vieler Klimaforscher sind in diesem Sinne nicht nur wissenschaftlich-rational abgeleitete Vorschläge, sondern können auch als Ablass interpretiert werden:

„Wir müssen mehr alternative Energien nutzen...“ (Latif in FR 14.2.02)

oder der Klimaforscher Graßl im HA (14.8.02):

„Ich habe beispielsweise Geld in Projekte gesteckt, bei denen auf umweltverträglichste Art Strom erzeugt wird: durch Biomasse, Windenergie und Solartechnologie. Da habe ich nicht nur ein gutes Gewissen, sondern verdiene durch das Energieeinspeisegesetz auch noch das Geld.“

Politiker greifen auch hier die Expertendiskussion auf und bauen sie in den politischen Diskurs ein:

„Wir sind mitten drin in der Klimakatastrophe“ (Außenminister Fischer in der SZ 13.8.02)

„Die Menschen spüren, dass sie der Klimawandel bedroht“ (Loske, Umweltsprecher der Grünen, FR 14.8.02)

„Was wir hier sehen, ist eine wirkliche Veränderung des Klimas“ (Ministerpräsident Platzeck im NDR am 15.8.02)

Der einmal postulierte Zusammenhang zwischen anthropogenen Ursachen des Klimawandels und der Elbeflut erlaubt es, das grundsätzliche Verhältnis des Menschen zur Natur zu hinterfragen, die Zivilisation, den Westen oder den Fortschritt zu kritisieren oder auch sich politisch zu positionieren. Die These des Klimawandels kommt der Tendenz der Medien zur Vereinfachung komplexer Sachverhalte entgegen und knüpft an „archetypische Ängste“ (Weingart 2002:16) und religiöse Diskurse an. Doch auch hier gilt, dass „die Medien“ nicht mit einer Stimme sprechen und sie eine erstaunliche Breite an Meinungen abbilden. So ist die FAZ zum Beispiel immer wieder bemüht, die wissenschaftlichen Thesen zum Klimawandel selbst zum kritischen Gegenstand ihrer Berichterstattung zu machen und als Diskussionsforum zur Verfügung zu stehen. Der Klimawandel macht in der Medienberichterstattung zur Elbeflut eine erstaunliche Karriere, er setzt sich – trotz aller kritischer Einwände und Unsicherheiten – weitgehend als Deutungsmuster durch, allerdings nicht immer in einem strikt wissenschaftlichen Sinn.

3.2 Die Flut als ökologische Katastrophe

Neben der Einbettung der Flut in den Klimadiskurs wird das Elbehochwasser in den Medien vornehmlich als Folge ökologischen Fehlverhaltens gedeutet. Vertreter von Umweltorganisationen wie dem BUND, dem WWF-Aueninstitut oder dem NABU prangern das Bauen in Flussnähe an und fordern zum Beispiel in der FR (15.08.02) „rote Zonen“ wie in der Schweiz. Unterstützung erhalten die Umweltorganisationen von Experten aus der Verwaltung, wie z.B. dem Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung, dem Umweltbundesamt für Wasserbau in Karlsruhe und anderen Umweltämtern, genauso wie von Wissenschaftlern aus der Hochwasserforschung, die zu einzelnen Detailfragen in den Medien Stellung beziehen. Ebenso werden die Begradigung und Kanalisierung der Flüsse, Versiegelung der Böden oder Verbauung der Auenlandschaften als Ursache für die katastrophalen Ausmaße des Hochwassers genannt. Der BUND nennt die Hochwasserkatastrophe eine Folge von Ignoranz und Fehlentscheidungen (FR 22.8.02).

Der Wasserkundler Gaumert von der Wassergütestelle Elbe gibt allerdings auch folgendes zu bedenken:

„Wir haben entlang der Elbe noch etwa 14 Prozent der ursprünglichen Ausuferungsflächen. Selbst wenn wir noch 100 Prozent der Auen hätten, würden diese Flächen nicht ausreichen, um diese gewaltigen Wassermassen aufzunehmen. Bei einer Elbflut im 16. Jahrhundert gab es bereits ähnlich große Überschwemmungen.“ (HA 20.8.02).

Weitgehende Einigkeit herrscht bei Umweltorganisationen und vielen Experten aus Verwaltung und Wissenschaft über die ökonomische und ökologische Sinnlosigkeit des geplanten Elbausbaus (SZ 17.8.02). Verkehrsminister Bodewig ruft eine Hochwasserkonferenz ein und reagiert auf den zunehmenden Druck: Er rückt von seinen Festhalten an den Plänen zum Elbausbau ab.

Auch bei diesem Thema werden die Argumente der Umweltexperten von NGOs, aus Verwaltung und Forschung von der Politik aufgegriffen. Zum Beispiel Claudia Roth von den Grünen führt nicht nur den Klimawandel an, sondern sieht die ökologische Dimension des Problems als ureigenes grünes Anliegen:

„Der ignorante Umgang mit den Flüssen trägt auch dazu bei. Die Flüsse wurden den Schiffen angepasst und nicht umgekehrt. Die Folge war: das Wasser fließt schneller. Diese Gewalten wurden dadurch immer weniger beherrschbar. Andererseits fehlen nötige Ausgleichsflächen, in die das Hochwasser ausweichen kann.“ (HA 20.8.02).

Anders als beim „Pallas“-Tankerunglück 1998 (Settekorn 2000) sind es nicht allein Vertreter der Umweltorganisationen, die von den Medien über ökologische Sachverhalte befragt werden. Die Vielgestaltigkeit des medialen Diskurses zeigt sich auch an der Behandlung eines Themas, das mit der elbabwärts rollenden Flutwelle aufkam: Die Boulevardpresse warnte mit großen Aufmachern vor einer „Gifflut“ (MoPo 21.8.02) oder vor „Schmutzfluten“ (HA 20.8.02),

überall war die Rede von der „braunen Brühe“ (u.a. FR 20.8.02) und den Gefahren, die sie mit sich bringt. Ungeklärte Fäkalien, Abfälle, Ölfahnen, vor allem aber auch Quecksilber und Dioxin u.a. aus dem überschwemmten Chemiewerk in Spolana (Tschechien) stellten eine potentielle Gesundheitsgefahr dar. Greenpeace übernimmt hier seine Rolle als medienwirksamer Mahner – Spolana, so Greenpeace-Sprecher Bernstorff am 15.8.02 im NDR, sei einer der verseuchtesten Orte der Welt. Über die Verseuchung der Elbe mit Fäkalien und Schwermetallen sagt er: „Das ist kein Wasser mehr. Das ist eine Kloake.“ (MoPo 21.8.02) Gleichzeitig führen wissenschaftliche Experten aus Verwaltung (Wassergütestelle Elbe) und Forschung (GKSS, Robert-Koch-Institut) Untersuchungen durch und können über die Medien Auskunft geben. Auch Reincke von der Wassergütestelle Elbe rät niemandem baden zu gehen, wenn das Hochwasser kommt. Mit einem Messprogramm untersuchen er und sein Team die Wasserqualität der Elbe, worüber u.a. das Hamburger Abendblatt, NDR Aktuell extra und Tagesschau berichten. Wie das Robert-Koch-Institut im Fall der eventuellen Seuchengefahr die Öffentlichkeit auf einer gesicherten wissenschaftlichen Basis informiert und dann Entwarnung gibt, so tut dies die Wassergütestelle Elbe im Fall der Schadstoffe und gibt letztlich Entwarnung:

„Die Elbe ist bei der Hochwasserkatastrophe nach Einschätzung des Flussexperten Heinrich Reincke mit einem ‚blauen Auge‘ davongekommen. (...) Eine genauere Ökobilanz der Jahrhundertflut könne aber erst nach dem vollständigen Abfluss des Wassers gezogen werden.“ (HA, 2.9.02).

Informelle Netzwerke, funktionierende Presseabteilungen und Pressekontakte sowie Eigeninitiative ermöglichen administrativen und wissenschaftlichen Institutionen, als gesellschaftliche Akteure aufzutreten: Sie tragen einerseits über die Medien zur Bewältigung der Katastrophe bei und können sie andererseits als Plattform zur Selbstdarstellung nutzen.⁸

3.4 Experten in der Kritik

Experten aus Wissenschaft und Verwaltung informierten nicht nur die Öffentlichkeit, sondern wurden selbst Gegenstand der kritischen Berichterstattung. Vor allem hinsichtlich Wettervorhersage, Zeitpunkt der Katastrophenmeldung, Warnung der Bevölkerung, Öffnung der Talsperren und Prognose des Flutverlaufs übten betroffene Bürger und Kommentatoren in den Medien Kritik.

Zwischen dem Deutschen Wetterdienst und dem privaten Wetterdienst Meteomedia entbrennt ein lauter Streit, der in mehreren Fernsehsendungen (u.a. Brennpunkt am 14.8.02 sowie im ZDF am 21.8.02) und in der Presse ausgetragen und kommentiert wird. Es geht dabei um Zeitpunkt und Art der staatlichen Unwetterwarnung. Die FAZ kommentiert am 16.8.02 diesen Streit süssfisant mit der Schlagzeile: „Da ist er wieder, der Kachelmann-Effekt“. Die Rolle

⁸ Informelle Interviews mit Fachleuten zeigen, dass diese Rolle allerdings auch aktiv von den Experten aus Forschung und Verwaltung übernommen werden muss. Genauso häufig sind allerdings auch Klagen, dass die Medien gar nicht oder falsch berichtet hätten, dass man, obwohl zuständig, gar nicht befragt oder aber übersehen wurde.

Kachelmanns in der Wettervorhersage als die eines nützlichen Provokateurs („Die Behörden reagieren nach dem Muster: Pegel funktionieren nicht, also reagieren wir nicht“) wird in dem Artikel kontrastiert mit dem tatsächlichen Ausbau des Vorhersagesystems des DWD. Kachelmann fährt in den folgenden Tagen schwere Geschütze gegen den Deutschen Wetterdienst auf und beschuldigt ihn laut Hamburger Abendblatt (21. und 22.8.02), mitverantwortlich für den Tod von Menschen gewesen zu sein:

„Als wir am 11. August um 12.45 Uhr unsere Unwetterwarnung herausgegeben hatten, da gab es vom DWD noch nicht einmal eine Vorwarnung. Die kam um 13.59 Uhr. Die eigentliche Unwetterwarnung erfolgte um 23.08 Uhr. Doch da wurden bereits die ersten Häuser weggespült. Die Leute wurden völlig überrascht.“ (Kachelmann in HA 21.8.02).

Der DWD-Sprecher Friedrich droht in der Folge mit einer Klage wegen übler Nachrede und Verleumdung.

„Wir sind die einzige Stelle in Deutschland, die offizielle Unwetterwarnungen herausgeben darf. Wo kämen wir auch hin, wenn jeder dahergelaufene Meteorologe Unwetterwarnungen verbreiten würde.“ (HA 22.8.02).

In diesem Konflikt nutzt Kachelmann ganz offensichtlich seine Medienpopularität, um für die Interessen seines eigenen Wetterdienstes Meteomedia Politik zu machen. Andererseits wird auch vom DWD nicht bezweifelt, dass Unwetterwarnung und Vorhersage verbesserungswürdig seien. DWD-Sprecher Friedrich:

„Das Warnmanagement in Deutschland ist verbesserungswürdig. Wir dürfen ja nur unsere meteorologischen Daten an die Krisenstäbe weitergeben. Was die mit unseren Daten machen, liegt nicht mehr in unserem Einfluss. Deshalb wollen wir künftig einen intensiveren Kontakt zu den handelnden Stellen aufbauen.“ (HA 21.8.02).

In den Medien wird auch Kritik an der Wasserstands-Vorhersage geübt: Auf breiter Ebene wird thematisiert, dass über zu erwartende Höchststände keine seriösen Vorhersagen gemacht werden können, dass die gängigen Computermodelle nicht für das sprunghafte Ansteigen der Wasserstände ausgelegt seien (HA 16.8.02) und die Vorhersagen von Meteorologen und Hydrologen oft gründlich danebengingen. Die FAZ (22.8.02) schreibt:

„Überrascht und überfordert. Der Fall Elbe: Was lief schief in der Hochwasser-Vorhersage?“ „Immer wieder war zu beobachten, dass der Scheitelpunkt der Elbflut offenbar nie dort war, wo ihn die zuständigen Hydrologen jeweils gerade wähten. Mal wurde der Höchststand später erreicht – vor allem im Oberlauf – und allzu oft, insbesondere im Mittellauf, war die Flutwelle den Prognosen weit voraus.“

Das Landesamt für Umweltschutz in Sachsen-Anhalt erklärt der FAZ (ebd.):

„Seit Jahren werde in den mathematisch-statistischen Modellen mit Wassermengen gearbeitet, die sich am hundertjährigen Mittel orientieren. Die für die Hochwasservorhersage verwendeten ‚überlieferten, geschätzten oder modellhaft nachgebildeten‘ Spitzenwerte, so Kamm, hätten sich als ungeeignet erwiesen, den Abfluß der Ströme im voraus realistisch zu simulieren.“

In der SZ (17.8.02) wird ein Bürger mit den Worten zitiert:

„Wenn man zum Mars fliegen kann, wird man wohl einen Wasserstand präzisieren können.“

und bringt damit ein Dilemma auf den Punkt: Der gesellschaftliche Anspruch an die Experten und ihre tatsächliche Kompetenz bzw. ihre praktischen Möglichkeiten klaffen oft weit auseinander.

Medienberichten zufolge zeigten sich die Krisenstäbe und der Katastrophenschutz an manchen Orten völlig überfordert. Vor allem in der Sächsischen Zeitung, also aus der am schwersten betroffenen Region, wurden viele Klagen laut: Die Menschen in Grimma und Tharandt beschwerten sich, dass sie zu spät gewarnt worden seien (SZ 15.8.02). So gab es zum Beispiel eine erregte Diskussion darüber, ob das Wasser in der Talsperre Klingenberg zu spät abgelassen worden sei. In Klingenberg, so die SZ am 21.8.02, ging das Gerücht, dass die Staumeister das Wasser hätten ablassen wollen, aber das vorgesetzte Dresden habe dies nicht erlaubt. Zudem lief die Kommunikation mit anderen Talsperren schlecht, das Telefonfestnetz war zusammengebrochen, der Funkkontakt funktionierte nur sporadisch.

Die Kette der Kritik ist lang: Am 27.8.02 berichtet die SZ über Kritik am Krisenmanagement: Es seien keine Aussagen darüber möglich, wer wann wo gewarnt wurde, die Krisenstäbe seien personell schlecht zusammengesetzt gewesen, und die Meldekettten hätten nicht funktioniert.

Bestätigt werden diese Aussagen durch den Katastrophenforscher Streitz im NDR (28.8.02): Auch er bemängelt die Zusammenarbeit über die Verwaltungsgrenzen hinaus, ein Hubschrauber-Einsatzbefehl sei verloren gegangen, das Telefonnetz in Dresden sei zusammengebrochen. Feuerwehrlente hätten in einem Fall effektive Hilfe nur deshalb leisten können, weil sie sich über die Befehle ihrer Vorgesetzten hinweg gesetzt hätten.

Auch die Praxis der Verwaltungen im Vorfeld der Flut gerät ins Visier der Kritiker: Oftmals wurden Genehmigungen in Überschwemmungsgebieten erteilt oder falsche Baumaterialien verwendet, und es wird die Zusammenarbeit der Verwaltungen untereinander sowie mit der Wissenschaft kritisiert. Katastrophenforscher, zum Beispiel Dombrowski aus Kiel, führen dies weniger auf Geldmangel denn auf die mangelnde überregionale Koordination in der Forschung zurück (NDR 18.8.02). Er fordert eine langfristige Planung, empfiehlt, historische Karten und historisches Wissen (auch lokales) zu nutzen, um die Wiederholung von Fehlern zu vermeiden, sowie Umwelt-, Natur- und Katastrophenschutz in die Raumplanung zu integrieren.

Die Sächsische Zeitung, die wie kein anderes Medium die Hochwasserkatastrophe dokumentiert hat, beschreibt die ganze Tragödie bzw. das Dilemma, das sich in Sachsen ereignet hatte, in

einem Artikel am 27.8.02 mit geradezu ethnographischer Präzision (Zusammenfassung der Autoren):

- Ein Stadtrat aus Grimma verlässt am Montag, 12. August, um 20 Uhr den technischen Ausschuss des Stadtparlaments mit der Begründung, er müsse seine Drogerie räumen, weil ein riesiges Hochwasser nahe – ein Geschäftsfreund aus einer höher gelegenen Ortschaft an der Mulde habe ihn angerufen. Er wird von den anderen verspottet. In der Nacht steht ganz Grimma unter Wasser.
- Der Freitaler Bürgermeister wird von der Talsperre Klingenberg informiert, dass 80 Kubikmeter Wasser je Sekunde über die Talsperre laufen. Er weiß mit der Information nichts anzufangen. Der Telefonkontakt bricht ab. Wenige Stunden später steht das Wasser im Ort zwei Meter hoch.
- In Grimma gibt es zwar eine alte Sirene, aber die Sirene gehöre einem Bayern, das Haus, auf dem sie steht, der Treuhand, das Stromkabel den Stadtwerken, das Steuerkabel wohl der Post oder der Telekom – und keiner habe sich in dem Wirrwarr zuständig gefühlt, auf den Knopf zu drücken.
- Schon während der Flut habe es Auseinandersetzungen zwischen Staatskanzlei und Rathaus in Dresden, zwischen Landräten und Bürgermeistern gegeben. Dem Landrat des Weißeritzkreises wird vorgeworfen, nicht rechtzeitig auf die absehbaren Gefahren hingewiesen zu haben.
- In Sachsen schickt der Wetterdienst die Wetterwarnungen an die Umweltbetriebsgesellschaft, einen kleinen aus dem Sächsischen Landesamt für Umwelt und Geologie (der eigentlichen Hochwasserzentrale) ausgegliederten Bereich, der für Pegelmessungen und Hochwasserstandsmeldungen zuständig, aber nicht immer besetzt ist. Dieser schickt seine Informationen dann weiter, unter anderem an die Hochwasserzentrale. Diese wiederum habe keine direkte Verbindung zum Deutschen Wetterdienst.
- Der Dresdner Hydrologe mit Lehrstuhl an der Universität Cottbus, Uwe Grünewald, wird zitiert, es gehe nicht um Sündenböcke. Er analysierte bereits das Oder-Hochwasser. Die aktuelle Analyse des Hochwasser-Experten sei klar und einfach: Keiner konnte diese Flut verhindern. Die Schäden seien katastrophal, weil ein funktionstüchtiges Frühwarnsystem im Katastrophenschutz praktisch nicht vorhanden sei. Grünewald warnt davor, das Geschehen allein dem Klimawandel zuzuschreiben. Andere schwere Regenfälle hätten keine katastrophalen Ausmaße gehabt. Die Katastrophe sei nur die Folge der Tatsache, dass kein ausreichender Schutz vorhanden gewesen sei.

Wissenschaftler aus der Hochwasserforschung äußerten uns gegenüber mehrfach, dass der Datentransfer von der Verwaltung zur Wissenschaft immer wieder nur schleppend verlaufe, Bittgesuche in Schubladen landen oder abschlägig behandelt werden. Von Behördenvertretern ist wiederum zu hören, dass der Kontakt zwischen den Behörden, vor allem über die Grenzen der Bundesländer hinaus, ebenfalls viel zu wünschen übrig lasse.

Die Medien spielen hier wie immer eine komplexe Rolle: Sie befragen Experten, um Informationen zu gewinnen, sie wählen aus und interpretieren, sie übernehmen gesellschaftliche Aufgaben, in dem sie zum Beispiel vor Gefahren warnen, sie dokumentieren (wie selektiv auch immer) und kommentieren die Praxis aus Wissenschaft und Verwaltung, und sie bieten eine Plattform für die fachliche, aber auch gesellschaftliche Diskussion des Katastrophens-

managements. In vielen Fällen werden Ross und Reiter benannt, Schwachstellen angesprochen, Experten um Rat gefragt und zugleich auch kritisiert. Experten werden hier nicht als „Priester“ gefragt, sondern als gesellschaftliche Akteure in einer demokratischen Gesellschaft mit einem mehr oder oft auch weniger schlecht durchgeführten Auftrag.

4 ZUSAMMENFASSENDE EINSCHÄTZUNG

Die Medienberichterstattung zur Elbeflut sprengte alle Dimensionen. Historiker werden dereinst konstatieren, dass diese Hochwasserkatastrophe vor allem auch ein mediales Phänomen war – sie werden sich mit einer wahren Flut an Dokumenten beschäftigen müssen. Die ausufernde Berichterstattung beleuchtete alle möglichen Dimensionen des Ereignisses. Wer lange genug sucht, wird beinahe jede Meinung, jeden Aspekt thematisiert finden. Das Hochwasser war zugleich auch ein Anreiz zu sprechen, die Grundlagen unseres Gemeinwesens zu diskutieren, seine Organisation zu hinterfragen und tagespolitische Ereignisse mit einzubinden.

Das Elbhochwasser ist ein mediales Phänomen, genauso wie es Folge eines extremen Wetterereignisses, gesellschaftlicher Handlungen und Wahrnehmungen ist. Es handelt sich um ein multidimensionales Totalphänomen, dessen einzelne Aspekte nur begrenzt isoliert werden können, und die daher immer kontextual betrachtet werden müssen. Die Medienanalyse zeigt, dass Katastrophen für eine gewisse Zeit gesellschaftliche Strukturen und Prozesse sowohl offenlegen als auch in Gang setzen. Der Zeitraum zwischen Einsetzen der Katastrophe und ihrer weitgehenden Bewältigung ist eine krisenbehaftete Übergangsphase, die begleitet ist von einem intensiven und umfassenden medialen Kommunikationsprozess. Dabei zeigt sich, dass die Medien bis zu einem gewissen Grad durchlässig sind, das heißt, Journalisten geben auf Grund ihrer Recherchen, aber auch ihrer gesellschaftlichen Kompetenz die Ereignisse wieder und beeinflussen ihren Gang gleichzeitig; Betroffene, Leser, aber auch Experten unterschiedlichster Couleur finden Zugang zu den Medien und können sie als Plattform zur Darstellung ihrer Anliegen nützen. Das Bild wiederum, das in den Medien von der Katastrophe entsteht, wirkt zurück auf das tatsächliche Erleben und Handeln der Akteure. Die Medien werden zu einer Bühne, auf der sowohl die Flut betreffende Anliegen als auch solche, die semantisch mit ihr verknüpft werden, vorgetragen werden und auf größtmögliche Resonanz hoffen können.

Die Wissenschaft spielt eine zentrale und zugleich heterogene Rolle in diesem gesellschaftlichen Prozess. Anders als bei der Berichterstattung zum „Pallas“-Unglück sind Wissenschaftler auf vielen Ebenen in den Medien präsent. Wissen wird dabei zu einer symbolischen Ressource in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, wie zum Beispiel der Zusammenhang zwischen politischer Instrumentalisierung der Flut und Meinungsumschwung im Wahlkampf oder die gesellschaftliche und politische Interpretation des Klimawandels zeigen.

Hinsichtlich der Deutung der Flut sind es vor allem prominente Klimaforscher und Meteorologen, die von den Medien befragt werden. Sie informieren die Öffentlichkeit über ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse, sie tragen eine wissenschaftliche Debatte öffentlich aus und nützen zugleich die Medien als Plattform, um eigene Interessen oder Anliegen zu vertreten.

Wie in der teilweise skeptischen Medienberichterstattung über das Katastrophenmanagement ersichtlich wird, gibt es jenseits der Fokussierung auf den Klimawandel ganz konkrete Probleme sowohl in der wissenschaftlichen Praxis als auch in der Kommunikation zwischen Wissenschaft und Verwaltung. An den zitierten Beispielen wird deutlich, dass wissenschaftliche Experten als gesellschaftliche Akteure auch mit „kulturellem Gepäck“ belastet sind.

Zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen und innerhalb der föderal organisierten Verwaltungen, vor allem aber zwischen Wissenschaft und Verwaltung gibt es teilweise erhebliche Kommunikationsprobleme. Alle arbeiten unter den verschärften Bedingungen einer sich ändernden Wissenslandschaft, in einem Kampf um knapper werdende Geldmittel und um öffentliche Reputation. Doch auch hier gibt es positive Beispiele, wenn etwa informelle Netzwerke zwischen Medien, Wissenschaft und Verwaltung mobilisiert und für Kriseninterventionen genutzt werden. Die Forderung nach Inter- und Transdisziplinarität bleibt nach wie vor aktuell und wird immer deutlicher formuliert.

Wissenschaftler treten in der medialen Katastrophenkommunikation als gesellschaftliche Akteure auf im Spannungsfeld zwischen Wissensvermittlung, Risikomanagement und Eigeninteresse. Die vielfältigen Verknüpfungen zwischen Medienöffentlichkeit, Politik und Wissenschaft erfordern von letzterer ein hohes Maß an Medienkompetenz bei gleichzeitiger Reflektion der eigenen gesellschaftlichen Position. Hierbei werden große Unterschiede im Zugang auf die Medien deutlich: Es scheint keine Gesetzmäßigkeiten zu geben, wer von den Medien wahrgenommen wird und wer nicht. Doch es ist offensichtlich, dass hier Eigeninitiative, Selbstbewusstsein und Beschränkung auf das Wesentliche gefordert sind und oft auch belohnt werden. Darüber hinaus erscheint es allerdings sinnvoll, den Medien zentrale Anlaufstellen zu bieten, um zum Beispiel Hochwasserwarnungen und wichtige Informationen an die Bevölkerung verlässlich weitergeben zu können.

Das Beispiel Elbeflut zeigt nicht zuletzt, dass großer Forschungsbedarf hinsichtlich der gesellschaftlichen Dimensionen von Katastrophen in einer Medien-, Risiko- und Wissensgesellschaft besteht. Zum einen führt die Konzentration auf die Klimadebatte unter Umständen zu ganz anderen (forschungs-)politischen Konsequenzen als die Konzentration auf die konkreten Ursachen vor Ort. Zum anderen werden aber gerade kommunalpolitische, aber auch föderale und nationalstaatliche Entscheidungen und Prozesse zwar ausgiebig in den Medien diskutiert, sie sind jedoch nur vereinzelt Gegenstand der wissenschaftlichen Neugier. Hier anzusetzen würde zwar Hochwasser nicht verhindern, aber vielleicht langfristig Schäden dieses Ausmaßes verhindern helfen. Deshalb scheint es aber auch notwendig, Hochwasserkatastrophen mehr als bisher als holistische Phänomene wahrzunehmen und die gesellschaftlichen Dimensionen verstärkt in die Hochwasserforschung mit einzubeziehen.

BIBLIOGRAPHIE

- [1] Anderson, Benedict (1993), Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt/New York: Campus Verlag. (first published 1983, Imagined Communities. Reflections on the Origin and spread of Nationalism, London: Verso Edition and NLB).
- [2] Brand, Karl-Werner (1999) Sustainable development as a normative frame for trans-disciplinary research. Problems and open questions. Unveröffentlichter Vortrag auf FZK-ITAS 9.-10.12.1999
- [3] Chemnitzer Verlag (2002) Die Flut. Die Hochwasserkatastrophe im August 2002. Eine Dokumentation, Zwickau
- [4] Döring, Martin (2003) The Politics of Nature: Constructing the German Reunification during the Great Odra Flood 1997. In: de Groot, Wouter (eds.), Visions of Nature. Den Haag (im Druck)
- [5] Dresdner Druck- und Verlagshaus (Hg.) (2002) Jahrhundertflut in Sachsen. Eine Bildchronik der Hochwasserkatastrophe 2002, Dresden
- [6] Fügner, Dieter (2002) Hochwasser-Katastrophen in Sachsen. Taucha bei Leipzig
- [7] Günther, Horst (1994) Das Erdbeben von Lissabon erschüttert die Meinungen und setzt das Denken in Bewegung. Berlin
- [8] Hoffman, Susanna M., Oliver-Smith, Anthony (eds.) (2002) Catastrophe and Culture. The Anthropology of Disaster, Santa Fee/Oxford
- [9] Kachelmann, Jörg (Hg.) (2002) Die große Flut. Unser Klima, unsere Umwelt, unsere Zukunft, Reinbek bei Hamburg
- [10] Lojewski, Wolf von; Reitze, Helmut und Marietta Slomka (Hg.) (2002) Die Flut. München
- [11] Oliver-Smith, Anthony, Hoffman, Susanna M (2002) Why Anthropologists should Study Disasters. In: Hoffman/Oliver-Smith (eds.) Catastrophe and Culture. The Anthropology of Disaster, Santa Fee/Oxford, 3-22
- [12] Oliver-Smith, Anthony (2002) Theorizing Disasters: Nature, Power, and Culture. In: Hoffman/Oliver-Smith (eds.) Catastrophe and Culture. The Anthropology of Disaster, Santa Fee/Oxford, 2002, 23-47
- [13] Pfister, Christian (Hg.) (2002) Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500-2000. Bern, Stuttgart, Wien
- [14] Settekorn, Wolfgang; Martin Döring und Hans von Storch (2000) Ergebnisbericht des Kooperationsprojekts "Bilder der Pallas". GKSS Geesthacht 2000/43
- [15] Weingart, Peter; Engels, Anita und Petra Pansegrau (2002) Von der Hypothese zur Katastrophe. Der anthropogene Klimawandel im Diskurs zwischen Wissenschaft, Politik und Massenmedien. Opladen

Abbildungen

Stern Spezial *Chronik* September 2002

Spiegel Nr. 34 / 19.8.2002